

CHRISTOF WEIGLEIN

DAS KELTENRITUAL

Kriminalroman

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [shutterstock.com/James Nesbit](http://shutterstock.com/JamesNesbit)

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Carlos Westerkamp

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0472-5

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Für meine Familie

Birth/School/Work/Death

Godfathers

Beide waren sie auf der Flucht. Beide suchten nach einem Neuanfang. Beide nach Normalität und – natürlich – auch nach Glück.

Der eine war sich schon immer selbst ein Rätsel. Seine Beziehung war gescheitert, und es stellte sich die Frage, wie er weitermachen sollte, wer er wirklich war. Ein grundsolides Leben mit Frau, Kindern und Haus führen? Oder dem Traum eines alternativen Daseins folgen? Einfach aussteigen, alles hinter sich lassen? Er entschied sich für das Erstere und ging zurück in seine Heimatstadt, wo er jeden Stein kannte und Menschen wohnten, die er seine Freunde nannte. Solide und sicher, so sollte es sein, sein Leben.

Die andere hatte ihren Traum gelebt, gezwungenermaßen. Sie wurde verfolgt und musste untertauchen. Die Insel war ihr Glück, das Meer ihre Heimat. Doch zu viel Ruhe schadet einem unruhigen Geist. Es fehlte die Herausforderung, der Kitzel ihres Berufes. Dennoch durfte es keine Großstadt sein, dort würde er sie zuerst suchen. Deshalb die Provinz. Weniger spektakulär, nicht die ganz großen Verbrechen. Dafür überschaubar und nicht so bedrohlich.

Beide glaubten, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, und beide hatten sich geirrt.

Prolog

Regenprasseln.

Laut. Viel zu laut.

Dunkelheit.

Ein Blitz – mehrere Gestalten über ihm. Der Donner – gefährlich nah.

Wieder Dunkelheit. Kopfschmerzen – unerträglich. Keine Erinnerung, keine Worte – nur ein Stammeln. Alles fremd. Sein Verstand sucht nach Halt, sucht nach Orientierung. Was ist mit ihm?

Sein Körper ist nackt. Seine Hände sind gefesselt. Seine Beine sind taub. Der Regen ist kalt. Jeder Tropfen ein Nadelstich.

Dann ein gewaltiges Rauschen, selbst den Regen übertreffend. Wieder ein Blitz. Tannen wachsen in das Schwarz, krümmen sich. Die Gestalten, was tun sie? Kehlige Laute – eine fremde Sprache. Der Donner lässt ihn zusammenzucken. Er zieht die Knie an, dreht sich zur Seite. Nackte Füße in Sandalen. Knöchellange Kutten, die Hände erhoben, die Gesichter nicht zu erkennen. Nur diese seltsamen Laute. Er versucht zu sprechen, wieder nur das Stammeln – seine Zunge ein unförmiger Klumpen.

Der nächste Blitz. Ein Gesicht, männlich, fanatische Augen. Darauf das Donnergerollen – immer noch zu nah. Dann ein Rufen, unverhofft. Eine menschliche Stimme, vom Wind verzerrt: »Was macht ihr hier?«

Bewegung unter den Gestalten. Ein Fluch, diesmal gut verständlich. Einer wendet sich ab, in Richtung der Stimme, die anderen folgen.

Er – allein gelassen – richtet sich mühsam zur Hälfte auf. Er sieht ein Licht, sieht die Gestalten, sieht den Rufer flüchten, sieht, wie dieser eingeholt wird, sieht einen Gegenstand aufblitzen und hört einen Schrei, der abrupt abbricht.

»Weg hier«, befiehlt er sich und versucht, auf die Beine zu

kommen. Doch seine Beine gehorchen nicht, sie knicken ein, sie sind nutzlos. Deshalb kriecht er. Er wühlt sich durch Gras und Schlamm, panisch, unkoordiniert. Die Fesseln schneiden in sein Fleisch, seine Ellbogen finden keinen Halt, seine Beine sind nur Ballast. Fußtritte nähern sich, ereilen ihn mühelos. Er wird an der Schulter gepackt und hochgerissen. Einer zwängt ihm bitter schmeckende Blätter in den Mund, ein anderer spricht beschwörende Worte. Sein Widerstand ist gebrochen. Nicht einmal um Gnade fleht er, als die Axt gehoben wird und alles beendet.

EINS

Ein Jahr später, im August

Dr. Ernst Reuther, Archäologe vom Franziskanermuseum Villingen, wischte sich den Schweiß von der Stirn und kontrollierte die Position der Stange auf dem Gesamtplan. »Das ist die richtige Stelle«, rief er.

Seine wissenschaftliche Mitarbeiterin Karin Kroll hob ihre Hand und trieb dann die Holzstange in den Boden.

Reuther stand auf dem Magdalenenberg, dem größten keltischen Grabhügel Mitteleuropas, zwei Kilometer vom Zentrum der historischen Altstadt Villingens gelegen. Hier oben, siebenhundertsiebzig Meter über dem Meeresspiegel, ging in der Regel ein erfrischender Wind, doch heute, trotz der frühen Stunde, kannte der Sommer kein Erbarmen. Reuther wandte sich gen Südosten und zog den Strohhut tiefer ins schmale Gesicht. Bei guter Sicht konnte man von hier aus die Alpen sehen. Grund genug für die Kelten, diesen Ort als ihre letzte Ruhestätte zu wählen. Jedoch standen die Alpen dabei nicht im Mittelpunkt ihres Interesses, vielmehr eignete sich der freie Blick ideal zur Beobachtung nächtlicher Himmelserscheinungen. Ein Vorteil, den dieses verkannte Volk schon vor über zweitausendsechshundert Jahren zu nutzen wusste – sie richteten ihre Gräber nach Sternbildern aus: Der Grabhügel war ein Abbild des damaligen Sternenhimmels, er war eine riesige Sternenkarte, und er zeigte die Mondwenden an!

Eine sensationelle Entdeckung, die in Fachkreisen große Wellen schlug. Eine Entdeckung, die Ergebnis seiner Forschungen war. Viele Wissenschaftler meldeten Zweifel an, stellten seine Theorie in Frage. Dennoch wurde sie vom Museum berücksichtigt, zu gewichtig waren seine Argumente. Geplant war eine öffentlichkeitswirksame Nutzung der Anlage, was auch seine Anwesenheit begründete. Er sollte die damaligen

Stangensetzungen, die seiner Ansicht nach die Mondwenden markierten, nachstellen. Damit wollte man zukünftigen Besuchern ein möglichst authentisches Bild der Grabstätte bieten, eventuell angereichert durch eine indirekte Beleuchtung, worüber aber noch zu reden war – Reuther wollte kein Disneyland.

Karin Kroll hatte inzwischen den Schatten der hohen Tannen aufgesucht, die zum an den Grabhügel angrenzenden Wald gehörten.

»Die Richtung ist nicht schlecht«, rief Reuther. »Hier beginnt die fünfte Stangensetzung.«

»Weiß ich doch«, entgegnete Kroll gereizt. Sie besaß ebenfalls eine Karte und ging zu der Stelle, wo die Stange gesetzt werden sollte. Ernst Reuther peilte mit dem Messgerät die Stange an und korrigierte die Position, bis sie dem Plan entsprach, dann setzte er sich ins Gras und beobachtete, wie seine Assistentin sich mit der Stange abmühte. Ihre mangelnde Begeisterung war selbst aus der Entfernung sichtbar. Reuther fragte sich, ob sie den richtigen Beruf anstrebte.

»Die Stange geht nicht rein«, rief sie.

»Dann eben ein paar Zentimeter mehr rechts oder links. So viel Spielraum haben wir.«

Missmutig versuchte sie sich an mehreren Stellen, dann hob sie entnervt ihre Schultern.

»Bin schon auf dem Weg.« Reuther war froh, der Sonne für einen Moment zu entrinnen.

»Da ist eine Platte oder ein Stein«, sagte Kroll und stützte die Hände auf ihre Oberschenkel. Sie war eine hübsche junge Frau, der ein paar blonde Haare im geröteten Gesicht klebten. Die Hitze setzte auch ihr zu.

Ernst Reuther stocherte mit der Stange im Boden, um die Größe des Hindernisses abzuschätzen. Nach einer Weile sagte er: »Da müssen wir wohl graben.« Kroll seufzte und ging schicksalsergeben die Schaufeln holen.

»Graben ist die Meditation des Archäologen.« Reuther lächelte – er liebte seine Arbeit.

Bald war in einer Tiefe von dreißig bis vierzig Zentimetern der Deckel einer Holzkiste freigelegt.

»Sehen Sie diese Ornamente?«, fragte Reuther und deutete auf Schnitzereien im Holz. Seine Assistentin nickte.

Reuther fuhr mit der Fingerkuppe über die Zeichen. »Erinnert an keltische Kunst.«

»Sie meinen ...?«

»Nein, nicht was Sie denken. Keltischen Ursprungs ist das garantiert nicht, dafür ist das Holz viel zu gut erhalten. Vielmehr hat da jemand versucht, keltische Kunst zu imitieren.«

»Und was soll das dann?«

»Wenn Sie mich so fragen, für mich sieht das aus wie ein Sarg. Ein Sarg mit keltischen Ornamenten, der vor nicht allzu langer Zeit hier vergraben wurde.«

Kroll zuckte zurück. »Sollten wir dann nicht besser die Polizei rufen?«

»Jetzt, wo es spannend wird? Wo bleibt denn Ihr Forschergeist?«

Minuten später setzte Reuther das Stemmeisen an und hebelte den Deckel auf. Seine Assistentin wahrte einen gewissen Sicherheitsabstand. Nur widerwillig lösten sich die einzelnen Nägel. Der Deckel knarrte und sprang dann auf. Eine halb verweste Leiche starrte die beiden an. Ihr Schädel war eingeschlagen, um ihren Hals ein Seil geschlungen.

»Jetzt sollten wir doch die Polizei rufen«, sagte Reuther nüchtern, während Kroll sich abwandte.

Große Kreisstadt Villingen-Schwenningen

Für einige war es ein Binde-, für andere ein Trennungsstrich. Mark Panther verzog sein Gesicht, als er das Ortsschild passierte. Hier das badische Villingen, dort das württembergische Schwenningen. Grund für endlose Sticheleien – die meisten scherzhaft, andere ernst gemeint. Panther war in Villingen

geboren und vertrat eine gemäßigte Linie, er glaubte an den Bindestrich.

Villingens Altstadt kam in Sicht: die historische Stadtmauer, das nördliche Tor und die beiden Türme des Münsters. Panther liebte diesen Anblick, aber freuen konnte er sich nicht. Denn er kehrte zurück, nach acht Jahren kehrte er zurück, und seine Rückkehr war eine Niederlage, denn seine Lebensplanung war eine andere gewesen. Eigentlich sollte er jetzt in Stuttgart sein, in der Altbauwohnung mit den hohen Fenstern und dem verträumten Garten. Eigentlich sollte Su jetzt im Türrahmen stehen, ihn mit einer ihrer verrückten Ideen konfrontieren, ihn in den Wahnsinn treiben und dann mit einem Lächeln besänftigen. Su mit ihren kurzen Haaren, die in alle Richtungen abstanden, noch nass vom Duschen. Ihre goldbraune Haut, das ärmellose T-Shirt, die knappen Shorts. In ihrer Hand eine Rispe Trauben, von der sie abbiss. Su, wie sie ihn auffordernd ansah, mit ihren großen Augen, schwarz wie Kohle, wie sie ihn fragte: »Hast du Hunger?«

Panther schüttelte seinen Kopf. Nicht schon wieder, hör auf. Immer die gleichen Bilder, die gleichen Erinnerungen. Das ist Vergangenheit, es ist vorbei, vergiss sie endlich. Du hast dich für Villingen entschieden, steh zu deiner Entscheidung.

Mechanisch fuhr er durch seine dunklen Haare, die schon zu lang waren, leichte Locken bildeten. Unrasiert war er, was ihn verwegen aussehen ließ. »Wie ein Rockstar, du musst das so lassen«, hörte er Su sagen, während sie seine Haare zerzauste. Seit sie ihn verlassen hatte, pflegte Panther dieses Image. Er wusste, warum.

Auf dem Parkplatz in der Waldstraße stieg er aus. Die Sonne brannte, die Luft war flirrend heiß. Panther schaute auf seine Uhr – er war spät dran. Schlechte Voraussetzungen für den ersten Arbeitstag, auch wenn man ihm einige Zeit eingeräumt hatte, um in Stuttgart Behördengänge zu erledigen. Zeit, die er unnütz im Bett hatte verstreichen lassen, weil er nicht fähig war aufzustehen.

Panther straffte sich, überquerte den Parkplatz und betrat

ein ehemaliges Industriegebäude, das heute Sitz der Polizeidirektion Villingen-Schwenningen war.

Hauptkommissar Mark Panther, fünfunddreißig Jahre alt, neuer Gruppenleiter der Kriminalinspektion 1, zuständig für Kapitalverbrechen und Delikte am Menschen, trat seinen Dienst an.

Die Büroräume seiner neuen Abteilung waren verlassen, nur eine junge Polizeimeisterin mit rotem Kopf saß hinter einem Berg Akten und kämpfte mit Papier und Hitze.

»Mark Panther«, stellte er sich vor, »eigentlich habe ich mit einem Empfangskomitee gerechnet.«

Die Polizeimeisterin sprang auf und reichte ihm die Hand, ihr Uniformhemd war frisch gestärkt. »Silvia Ursprung. Sie sind der neue Gruppenleiter?«

»Ja, sehr erfreut. Wo sind die anderen?«

»Ein Leichenfund am Magdalenberg, wahrscheinlich ein Gewaltverbrechen. Alle Wichtigen sind vor Ort.«

»Alle Wichtigen?«, fragte Panther.

»Ich meine die, die etwas zu sagen haben.«

»Sie sind auch neu hier?«

»Ist mein dritter Tag. Merkt man, oder?«

»Ein bisschen.« Panther wandte sich zum Gehen. »Dann werde ich mal sehen, was die Kollegen so machen.«

»Sie finden den Weg?«

»Ich kenne jeden Stein hier.«

Der Stadtteil Villingen hatte circa achtunddreißigtausend Einwohner – hier lag alles recht nah beisammen. Nach kurzer Fahrt stellte Panther seinen Wagen im Warenbachtal ab. Ein Spaziergang würde ihn zum Magdalenberg bringen. Ein weiterer Zeitverlust, den er sich eigentlich nicht leisten konnte – man wartete sicher schon auf ihn. Doch seit der Sache mit Su war ihm vieles gefährlich gleichgültig geworden. Statt sich seiner

Verantwortung zu stellen, hing er lieber alten Zeiten nach. Der Gang zum Magdalenenberg lud dazu ein, denn der war mit Erinnerungen gepflastert.

Panther hob den Kopf. Vereinzelt Wolken unterbrachen das endlose Blau und warfen ihre Schatten auf saftige Wiesen, die, durchzogen von landwirtschaftlichen Wegen, bis zum Waldrand anstiegen. Die Warenbergschule, seine ehemalige Grundschule, lag einen Steinwurf von diesem Wald entfernt. Wie oft war er im Winter auf einer Plastiktüte den verschneiten Berg hinabgerutscht, um verspätet und total durchgefroren zum Mittagessen zu erscheinen. Wie oft hatte ihn seine Mutter kopfschüttelnd getadelt und ihm dann einen heißen Kakao auf den Tisch gestellt, der Hände und Magen wärmte.

Panther wandte sich nach rechts. Sein Weg führte an der Junghans-Villa vorbei, in der er sich früher, in kindlicher Naivität, immer wohnen sah. Danach das kleine Wäldchen, Licht und Schatten im ständigen Wechsel. Links der Hundepplatz, rechts dichte Büsche, altes Wurzelwerk. Bilder einer Nachtwanderung, von einem plötzlich einsetzenden Regen und der Schutzsuche in diesem Wäldchen, holten ihn ein. Bilder von dem Mädchen mit den braunen Haaren, von dem ersten Kuss unter der schmutzigen Plastikplane. Bilder von späteren Treffen am selben Ort. Treffen, die zu mehr führten.

Weiter oben, das Wäldchen öffnete sich, die Getreidefelder: Weizen, Gerste, Roggen. Die Ähren standen hoch, bereit für die Ernte. Zur rechten Hand eine Blumenwiese. Ein Windstoß, angenehm frisch, trug Blumensamen in Richtung Magdalenenberg – ein begrünter Hügel, der einhundert Meter durchmaß. Mehrere Stangen, scheinbar wahllos angeordnet, ragten aus seiner Erde. Einsatz- und Zivilfahrzeuge drängten sich an seinem Fuß. Dazwischen Verantwortliche, die sich besprachen oder das Gelände absuchten. Davor Schaulustige, die nach Sensationellem spähten und durch ein rot-weißes Absperrband zurückgehalten wurden.

Panther drehte sich weg, sah eine Libelle in allen Farben schillern und verfolgte ihren Flug. Sah sie im Gegenlicht, ihre

vier Flügel einem Kleeblatt gleichend. Panther schritt ihr nach, watete durch kniehohe Wiesen und verlor das Insekt aus den Augen. Einem spontanen Impuls folgend, ließ er sich rücklings ins Gras fallen. Sein Bett war weich, Löwenzahnsamen stiegen auf, der Himmel war endlos. Panther verlor sich darin. Einfach liegen, einfach atmen, einfach nichts denken.

Schon seit geraumer Zeit hatte Oberkommissar Jens Haller seinen Freund Mark beobachtet. Es wunderte ihn nicht, dass Mark sich so viel Zeit ließ, dass er im Gras lag, sich vor der Wirklichkeit versteckte. Mark sollte nicht hier sein, er sollte diesen neuen, verantwortungsvollen Job nicht antreten. Seit Su ihn verlassen hatte, war er ein anderer. Er hing ständig alten Zeiten nach, er trank zu viel, und er hatte Mühe, sich zu konzentrieren. Haller hatte versucht, Mark die leitende Position auszureden, er hätte es in Stuttgart leichter gehabt. Doch Mark wollte sich die berufliche Chance nicht entgehen lassen, obwohl es ein persönlicher Rückschritt war. Sosehr Mark auch an seiner Heimat hing, sie war zu klein für ihn.

»Unser neuer Chef liebt wohl die Natur.« Oberkommissarin Marion Tesic hatte sich unbemerkt zu ihm gesellt. Haller wandte seinen Kopf und sah in zwei wache blaue Augen, in denen leichter Spott lag. Tesic trug ihre langen braunen Haare zu einem Zopf gebunden und strahlte eine angenehme Frische aus – die Hitze schien ihr nichts auszumachen.

»Dem Tatort muss man sich mit Bedacht nähern«, konterte Haller, auf dessen Stirn Schweißperlen standen. Er war ein kräftiger Typ mit Bürstenhaarschnitt und freundlichem Lächeln.

»Man sagt, ihr seid gute Freunde.«

»So, sagt man das?«

»Ja. Die Stille Post funktioniert in Villingen-Schwenningen vortrefflich.«

»Na ja. Ist ja auch kein Geheimnis. Mark und ich kennen uns seit Sandkastenzeiten. Aber das hat die Stille Post sicher auch schon erzählt.«

»Ja, ich bin bestens informiert.« Tesic lächelte. »Hast du eigentlich keine Bedenken, dass die neue Konstellation – er Chef, du Mitarbeiter – eurer alten Freundschaft schadet?«

»Mark wird den Vorgesetzten nicht heraushängen lassen, denke ich. Ansonsten könnte es schon schwer werden.«

Inzwischen hatte Panther sich aufgerichtet. Er klopfte seine Kleidung ab und kam auf die beiden zu.

»Woher weißt du eigentlich, wie Mark aussieht?«

»Facebook. Dort gibt es ein paar nette Fotos von ihm.«

»Mark auf Facebook? Ich fass es nicht.«

Panther raffte sich auf. Genug geträumt. Gerade mal hundert Meter hatten ihn von der Realität getrennt. Jetzt näherte er sich ihr zügig. Vermutlich war sein seltsames Verhalten einigen aufgefallen, hoffentlich fragte ihn niemand danach. Panther zwängte sich zwischen den Schaulustigen durch und zeigte am Absperrband seine Marke. Jens Haller und eine äußerst attraktive Frau, vermutlich eine Kollegin, kamen auf ihn zu. Unbeholfen streckte Panther seinem Freund die Hand entgegen, er war sich nicht sicher, wie er ihn in offizieller Funktion begrüßen sollte. Haller ignorierte die Hand und drückte Panther an sich.

»Willkommen im Team, Alter«, sagte Haller und schaute ihm tief in die Augen. »Du hast dir einen aufregenden Tag für deinen Dienstantritt ausgesucht.« Dann wies er auf Tesic. »Das ist Oberkommissarin Marion Tesic, sie kommt aus Berlin und arbeitet seit einem halben Jahr in unserer Abteilung. Sie hättest du übrigens als Erste begrüßen sollen, das schreibt der gute Knigge so vor.«

»Natürlich, entschuldigen Sie bitte.« Panther gab ihr die Hand. »Mark Panther, auf eine gute Zusammenarbeit.«

Sie hatte einen festen Händedruck und war für eine unproblematische Arbeitsbeziehung eindeutig zu hübsch. Ihr Blick verriet Neugier. Vermutlich war sie gerade dabei, ihren neuen Vorgesetzten einzuordnen. Panther suchte nach den richtigen Worten. »Ich bin sehr umgänglich, wenn man meinen Anwei-

sungen folgt«, sagte er und bereute es sofort. Was für eine dämliche Begrüßung.

»Natürlich«, entgegnete Tesic irritiert und blickte dann zu Haller.

»Jetzt, nachdem alles geklärt ist«, sagte dieser süffisant, »können wir dich endlich mit der Lage vertraut machen. Du bist nämlich ziemlich spät dran.«

»In Stuttgart gab es einige Verzögerungen«, verteidigte sich Panther.

»Schon klar«, entgegnete Haller und zupfte Gras von dessen T-Shirt. Ertappt verzog Panther sein Gesicht.

Die drei gingen ein Stück um den Hügel herum, während Haller die Umstände des Leichenfunds erläuterte. Dort, wo der Wald angrenzte, sondierte die Spurensicherung den Boden um eine Grube – der Leichenfundort.

Ein hagerer Mann kniete davor und entledigte sich gerade seiner Handschuhe. Haller stellte ihn als Gerichtsmediziner Dr. Warringer vor. Dieser kam umgehend zur Sache: »Eine männliche Leiche, mittelgroß, Identität unbekannt. Angaben zum Alter kann ich erst in der Rechtsmedizin machen. Der Verwesungsgrad lässt ganz grob darauf schließen, dass die Leiche vor zehn bis zwölf Monaten hier begraben wurde. Sie liegt in einem Sarg oder besser gesagt in einer grob gezimmerten Kiste. Da der Sarg kaum Luft durchließ, ist die Leiche noch recht gut erhalten. Sie ist nackt, ihre Hände sind vor dem Bauch gefesselt. Im Sarg haben wir viele Blutspuren gefunden. Der Mann hat also geblutet, als er hineingelegt wurde, vielleicht ist er sogar erst im Sarg gestorben. Ob der Fundort der Tatort ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, da wir nach der langen Zeit außerhalb des Sarges keine Blutspuren mehr finden können.«

»Dann war es ein Gewaltverbrechen?«, fragte Panther.

»Ja, eindeutig. Weniger eindeutig ist die Todesursache, vermutlich kann sie nie geklärt werden.«

»Warum nicht?«

»Weil der oder die Täter wohl auf Nummer sicher gehen wollten. Der Kopf des Mannes ist eingeschlagen, um seinen

Hals ist eine Schlinge gelegt. Außerdem weist eine Verletzung am Kehlkopf auf eine Stichwunde hin. Plakativ formuliert: Der Mann wurde erschlagen, erdrosselt und erstochen.«

Panther verzog sein Gesicht. »Was soll das? Weshalb bringt man einen Menschen auf drei Arten um?«

Warringer zuckte mit den Schultern. »Dafür seid ihr zuständig.«

Panther blickte in die Runde.

»Wut«, schlug Haller vor.

»Eher nicht«, entgegnete Panther. »Dann wären die Verletzungen alle gleich. In einem Wutanfall wechselst du nicht die Waffe.«

»Verschiedene Täter«, warf Tesic ein.

»Ein bisschen Agatha Christie: ›Mord im Orient-Express?‹«

»Eine Möglichkeit wäre es. Mehrere Personen üben Rache. Jede auf ihre Art.«

Panther neigte skeptisch den Kopf und beugte sich über die Grube. Eine halb verweste Leiche war ein unangenehmer Anblick. Panther zwang sich, genau hinzusehen. Die Kopfverletzung und die Schlinge waren nicht zu übersehen. »Seltsam ist die geringe Tiefe der Grube«, sagte er. »Hätte man tiefer gegraben, wäre die Leiche wohl niemals entdeckt worden. Außerdem müssen wir uns fragen, wie man an einem öffentlichen Ort, der auch noch recht gut einsehbar ist, eine Leiche vergraben kann, ohne bemerkt zu werden. Und vor allen Dingen: Warum begräbt man sie gerade hier?«

»Die Tiefe lässt sich vielleicht mit Eile erklären«, warf Haller ein. »Man hatte Angst, überrascht zu werden.«

Panther nickte.

»Die Lage des Grabes kann ich mir allerdings auch nicht erklären. Wäre es ein Mord im Affekt gewesen, gäbe es keinen Sarg. Und selbst dann hätte sich der angrenzende Wald angeboten.«

Marion Tesic griff Hallers Gedanken auf. »Daraus kann man nur eines schließen: Es war ein geplantes Verbrechen. Der Magdalenenberg wurde bewusst ausgewählt. Die Leiche musste, aus

welchen Gründen auch immer, hier begraben werden. Selbst auf die Gefahr hin, entdeckt zu werden.«

»Wir haben also einen vorsätzlichen Mord, durchgeführt von irgendwelchen Spinnern, die die Leiche an historischer Stätte verscharren«, stellte Panther fest. »Und das an meinem ersten Tag – ich dachte, hier würde es ruhiger zugehen.«

»Die Provinz ist auch nicht mehr das, was sie mal war, stimmt's, Mark?«, spottete Haller.

Panther warf seinem Freund einen missbilligenden Blick zu, ihm war nicht nach Scherzen zumute. »Die Tatumstände sprechen für mehrere Täter«, sagte er gedehnt. »Einer allein kann die Leiche und den Sarg nicht hierhergeschleppt und vergraben haben. Außerdem muss es Nacht gewesen sein, nur so konnten die Täter unentdeckt bleiben.«

»Hier sind immer mal wieder Menschen unterwegs, selbst in der Nacht«, gab Tesic zu bedenken.

»Richtig. Es braucht mehr, um ungestört zu sein.« Panther überlegte. »Gehen wir von einem Unwetter aus. Ein Gewitter mit allem, was dazugehört. Wenn es blitzt, ist es hier oben lebensgefährlich.«

»So könnte es gewesen sein«, bestätigte Tesic. »Die Täter nutzten Dunkelheit und ein Unwetter, um ihr Opfer zu beseitigen. Dass sie dabei ihr Leben aufs Spiel setzten, kann als Notsituation oder als Fanatismus gewertet werden.«

»Fanatismus?«

»Ja. Ich finde, das trifft es ganz gut. Die Täter nahmen für das Begräbnis enorme Risiken auf sich. Risiken, die nur Fanatiker eingehen. Dazu fällt mir auch die Frage des Transports der Leiche ein. Als einzig sinnvolle Lösung bietet sich hier ein Kombi oder ein Bus an – ein weiteres Risiko. Ab dem Hundeplatz ist der Weg nur für landwirtschaftliche Fahrzeuge zugelassen – ein normaler Pkw hier oben ist bei Nacht sehr auffällig. Daraus ergibt sich ein Ermittlungsansatz. Die Frage nach einem Auto sollten wir in unsere Arbeit einfließen lassen.«

»Ein Auto – natürlich. Gut, Frau Tesic. Jetzt hängt es an der Rechtsmedizin. Je schneller und präziser die uns einen To-

deszeitpunkt nennen können, desto gezielter können wir vorgehen.« Panther lächelte Dr. Warringer an. Der verzog keine Miene.

»Wir werden unser Möglichstes tun, Herr Panther, wie immer. Haben Sie sonst noch Fragen? Die Spurensicherung würde jetzt gerne Leiche und Sarg bergen.«

»Nein, im Moment nicht.« Panther und seine Kollegen traten zur Seite. Mehrere Personen machten sich an der Grube zu schaffen.

Panther wandte sich an Tesic. »Eine Sache stört mich bei unserer Theorie jedoch noch.«

»Und die wäre?«

»Nun ja. Der Hügel ist komplett begrünt. Wie konnten die Täter eine Grube ausheben, ohne Spuren zu hinterlassen? Der umgepflügte Boden hätte doch auffallen müssen.«

»Nicht unbedingt.« Haller meldete sich wieder zu Wort. »Vor ungefähr einem Jahr haben hier junge Leute ein größeres Fest veranstaltet. Ein paar sind mit ihren Autos gekommen – die kümmern sich nicht um Fahrverbote. Irgendwann ist die Sache eskaliert. Es fing an zu regnen, und einer hat versucht, mit seinem Auto auf den Hügel zu fahren – war wohl eine Wette. Der Versuch misslang, trotz mehrerer Anläufe. Am Schluss blieb seine Karre stecken und musste mit einem Traktor abgeschleppt werden. Der Flurschaden war immens – da fällt ein Stück umgegrabener Boden nicht auf.«

»Wann war das genau?«

»Irgendwann im Juni. Das exakte Datum weiß ich nicht mehr. Die Sache stand aber in der Zeitung, und Kollegen von der Streife waren vor Ort. Ich werde mich darum kümmern.«

»Gut. Damit können wir den Tatzeitpunkt einschränken. Jetzt würde ich gerne noch die Archäologen sprechen, die die Leiche gefunden haben.«

»Lassen Sie mich raten«, sagte Dr. Ernst Reuther, bevor Panther irgendetwas fragen konnte. Der Doktor und seine Assistentin Karin Kroll hatten sich von zwei Campingstühlen erhoben, die

bei ihrem Auto standen. Unverhohlene Neugier lag in Reuthers Blick. »Der Mann wurde auf drei Arten getötet: erschlagen, erdrosselt, erstochen.«

Misstrauisch musterte Panther den Archäologen. »Sie haben sich die Leiche näher angeschaut?«

»Nicht so nah, um sicher zu sein. Außerdem überlasse ich das in einem solchen Fall lieber dem Gerichtsmediziner.«

»Wie kommen Sie dann darauf?«

»Es stimmt also. Das ist absolut faszinierend, nicht wahr, Frau Kroll?«

Die Angesprochene verzog nur ihr Gesicht – ihr schien das Ganze unangenehm zu sein.

»Was ist an einem Mord faszinierend?«, fragte Panther scharf.

»Entschuldigen Sie bitte meine Wortwahl.« Reuther nahm seinen Strohhut ab und fächerte sich Luft zu. »Ich bedaure es sehr, dass hier jemand gewaltsam zu Tode kam. Jedoch haben die Todesumstände direkt mit meinem Fachgebiet zu tun, und das ist nun mal faszinierend.«

»Und was ist Ihr Fachgebiet?«

»Ich arbeite für das Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen und bin Astroarchäologe und ein Spezialist auf dem Gebiet der Kultur der Kelten zur Hallstattzeit.«

»Aha.«

»Natürlich geht mein Grundwissen weit darüber hinaus.«

»Natürlich. Und was hat das mit dem Toten zu tun?«

»Kennen Sie den Lindow-Mann?«

»Nein.«

»Der Lindow-Mann ist unter Archäologen eine Berühmtheit, gleichzusetzen mit dem Ötzi.«

»Schön, und weiter?«

»1984 entdeckten Torfstecher in Lindow Moss, das ist ein Moor im Nordwesten Englands, eine mumifizierte männliche Leiche. Die Leiche war fast zweitausend Jahre alt – man datierte sie auf das erste Jahrhundert nach Christus. Der Mann war nackt und keines natürlichen Todes gestorben, und ...«,

Reuther legte eine vielsagende Pause ein, »... sein Kopf war eingeschlagen, eine Schlinge lag um seinen Hals und seine Kehle war durchschnitten!«

»Sie meinen, der Lindow-Mann und der heute gefundene Tote starben auf die gleiche Weise?«

»Exakt.«

Panther sah eine Menge Probleme auf sich zukommen. Er suchte den Blick Hallers. Der zuckte nur mit seinen Schultern.

»Warum wurde der Lindow-Mann auf diese Weise getötet?«, fragte Panther.

»Darüber gehen die Expertenmeinungen auseinander. Die einen sehen in der Mehrfachtötung eine Strafe für ein abscheuliches Verbrechen, die anderen ein Menschenopfer zu Ehren der keltischen Götter. Sicher ist, dass es sich um eine rituelle Hinrichtung handelte. Und das Gleiche widerfuhr dem Toten.«

»Ein Ritualmord?« Panther schaute skeptisch. »Gehen Sie da nicht zu weit? Sie wollen mich tatsächlich glauben machen, dass hier ein Ritualmord nach einem zweitausend Jahre alten Vorbild begangen worden ist?«

»Nun ja, vieles deutet darauf hin. Die Todesumstände, die Tatsache, dass die Leiche nackt ist. Es würde mich auch nicht wundern, wenn Ihre Leute Reste von Misteln im Mundraum oder im Mageninhalt des Toten finden würden.«

»Warum Misteln?«

»Das Verabreichen von Misteln war ein Teil der druidischen Zeremonie. Druiden bekleideten einen hohen Rang in der keltischen Gesellschaft. Sie leiteten die rituellen Handlungen.«

Panther versuchte, Ordnung in seine Gedanken zu bringen. »Sie sagten: Vieles würde auf einen keltischen Ritualmord hindeuten. Was nicht?«

»Die Örtlichkeit. Wir befinden uns auf einem keltischen Grabhügel. Vordergründig spricht das zwar für die Annahme eines Mordes nach keltischen Riten, dagegen spricht aber, dass dies ein Fürstengrab ist. Hier begraben zu werden war eine Ehre. Verbrecher und Menschenopfer wurden dort nicht bestattet. Außerdem die Lage der Leiche: Die Gräber der Kelten

waren kreisförmig um das Zentralgrab ihres Fürsten angeordnet, wobei Kopf oder Füße in Kreisrichtung zeigen. Die Ausrichtung des Mordopfers hingegen ist willkürlich. Ein krasser Verstoß gegen die Friedhofsordnung, wenn Sie so wollen.«

»Dann könnte der Mord also auch einen anderen Hintergrund haben?«

»Wenn ich in Ihrem Metier arbeiten würde, würde ich sagen: Die Indizien sprechen für einen Ritualmord, der an keltische Traditionen angelehnt ist, ohne diese exakt zu befolgen. Vielleicht waren den Tätern ihre Fehler gar nicht bewusst, oder die Details waren ihnen nicht so wichtig. Vielleicht ging es ihnen einfach auch darum, ihr Opfer an einem mystischen Ort zu töten.«

»Der Magdalenenberg ein mystischer Ort? Übertreiben Sie da nicht ein bisschen?«

»Durchaus nicht. Hier reichen sich verbürgte Geschichten und Legenden die Hand. Lange galt der Berg als Geisterort und Hexentreff. Während des Dreißigjährigen Kriegs zum Beispiel hatte ein Mädchen unter Folter gestanden, hier mit dem Teufel getanzt zu haben. Und in den Walpurgisnächten verschreckten Lichterscheinungen und seltsame Schatten die unbescholtenen Bürger. Außerdem hielt sich sehr lange das Gerücht vom Geist des Keltenfürsten, der seinen Schatz bewacht. Die Aussicht auf Abenteuer und unermesslichen Reichtum zog Glücksritter und zwielichtige Gestalten an, die die Gegend verunsicherten und deren Geschichten den Ruf des Berges als verwunschener Ort mehrten. Die Hoffnung auf den Fürstenschatz war – nebenbei bemerkt – vergebens, das Grab wurde schon fünfhundert vor Christus geplündert.«

»Sie scheinen ebenfalls der Anziehung des Berges zu unterliegen.«

»Wundert Sie das? Mit meiner Arbeit untermauere ich die Bedeutung des Keltengrabs. Sie haben sicher schon davon gehört.« Erwartungsvoll schaute Reuther in die Runde, erntete aber bei Panther und Tesic kein Verständnis. Nur Haller konnte mit der Bemerkung etwas anfangen.

»Sie meinen die Aufwertung zum ›Schwarzwälder Stonehenge‹?«, fragte er.

»Na ja, das ist vielleicht etwas hoch gegriffen«, entgegnete Reuther, »trifft die Sache aber im Kern. Mit den Stangensetzungen, die wir hier vorgenommen haben, kann man zum Beispiel die Mondwenden nachvollziehen, so wie es damals die Kelten taten.«

Panther hatte von Reuthers Entdeckung noch nie gehört – sie war wohl eher für Fachleute interessant. »Wofür soll das gut sein?«, fragte er.

»Die Menschen hatten damals keinen Kalender, wie wir ihn kennen. Dennoch brauchten sie eine Orientierung für Winter- und Sommeranfang, um die bestmöglichen Zeiten für Aussaat und Ernte vorherzusagen und um ihre heiligen Feste zum richtigen Zeitpunkt zu feiern.«

Panther wandte den Kopf und betrachtete die in den Hügel gerammten Stangen. Eine richtige Ordnung mochte er nicht erkennen. Wie damit die Jahreszeiten bestimmt werden konnten, war ihm ein Rätsel. Ebenso rätselhaft war die Vorstellung, sich am Mond zu orientieren – war die Sonne nicht naheliegender? Sein Blick wanderte den Hügel hinauf. Oben standen zwei Männer und unterhielten sich. Einer davon war Polizeidirektor Gerd Soreck, Leiter der zuständigen Dienststelle, sein Vorgesetzter. Unvermittelt wurde Panther mit seiner neuen Verantwortung konfrontiert – sein Herz schlug schneller. Soreck würde ihn gleich nach einer Einschätzung fragen, nach der weiteren Vorgehensweise, nach einer ersten Spur.

Panther schloss die Augen. Reuther sprach weiter. Seine Stimme erreichte ihn kaum. Versagensängste bedrängten ihn. Was machte er nur hier? Was hatte ihn geritten, diesen Job anzunehmen? Warum glaubte er, dieser Aufgabe gewachsen zu sein? Wie sollte er Führungsqualitäten zeigen, wo es ihm schon schwerfiel, sich morgens für passende Schuhe zu entscheiden?

Panther kannte diese Panikattacken. Wie konnte ihm die

Trennung von Su nur so zusetzen? Das durfte er nicht zulassen! Er rief die bisher gesammelten Informationen ab und formulierte Antworten auf Fragen, die Soreck stellen könnte. Doch seine Antworten waren keine, sie hatten keine Substanz, sie würden seine komplette Inkompetenz entlarven. Schweiß schoss aus all seinen Poren, er konnte es nicht aufhalten. In diesem Moment legte sich eine Hand auf seine Schulter. Sie holte ihn zurück. Jens Haller lächelte ihn an.

»Verdammt heiß heute, nicht wahr, Mark?«

»Ja, setzt einem ganz schön zu«, stammelte er und registrierte Tesics besorgten Blick. Währenddessen nahm Reuther seinen Hut ab und wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn. »Mach ich auch öfters«, sagte er. »Einfach mal die Gedanken schweifen lassen und auf eine Eingebung hoffen.«

Panther wusste nichts zu erwidern. Eine unangenehme Pause folgte, dann sprang Haller für Panther ein. »Haben Sie eine Idee, Herr Dr. Reuther, wer für so eine Tat, die ja Wissen über die keltische Kultur voraussetzt, in Frage käme?«

Reuther setzte seinen Hut wieder auf. »Natürlich habe ich mir dazu schon einige Gedanken gemacht. Die Kelten inspirieren viele. Man ist fasziniert von ihrem archaischen Leben, den Bräuchen, den Geheimnissen. Man idealisiert ihre Gesellschaft: Die Druiden gelten als Zauberer, als weise Männer, die die Zukunft vorhersagen konnten. Die Krieger als unerschrockene, furchteinflößende Kämpfer, die kaum zu besiegen waren. Die Frauen als rein, stolz und unabhängig. Und der Fürst als eine uneingeschränkte Autorität. Hart, aber gerecht – sein Wort ist Gesetz. Eine Welt, in der Ordnung herrscht, aber auch eine Welt, in der unerklärliche Dinge geschehen, eine Welt des Aberglaubens und des Kampfes. Eine Welt der Tier- und Menschenopfer. Diese Welt zieht Personen an, die Abstand vom Alltag suchen oder die in diesen modernen Zeiten nicht zurechtkommen. Diese Personen organisieren sich in verschiedenen Gruppen und leben, wenn es die Umstände zulassen, wie Kelten.«

»Sie denken an Rollenspieler?«, fragte Haller.